

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Vogelsberg, Ludwig vom: Der König von Sidon

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

lassen, jetzt, nachdem Sie den Wert Ihrer Ware kennen? Locket es Sie nicht, was Ordentliches zurückzulegen?"

"Ah schon! Aber dö's G'frett is ma z' dumm! B'erst dö's G'schreib, dö's danische, von denen drin in der Stadt! Un nacha muaszt d' Kodel fein einpackn und verschnüen und a Begleitadressen schreibn und sie auf d' Eisenbahn schaffen, fast a Stund weit. Sie, da hoaszt's schwign! Alsdann, wenn 's Gerstl kimmt, derfst wieder dreiviertel Stund einlaufn in'n Markt un am Postamt hinwarten wie a g'malter Aff. Nacha muaszt schaugn, daß d' as Geld glückli hoambringt un guat aufhebt — a ewige Unruah! Mir waar's gnuat! So viel Plag is dö's bisl Geld gar net wert; und was i brauch, han i a so immer ghabt. Aus is's."

Ich rief die Frau zu Hilfe; sie sah betreten drein.

"Da Kaschpa is halt gar net ruachi\*)," sagte sie entschuldigend. "Er hat's schier net derwartn kinna, bis daß Sie kemma un er 's Geld aus'n Haus bringt. Kein wie ausgewechselt is er gwen in der Zeit, gar net so fidöll. Da trau' i mir nix reden."

Alles, was ich im Groben und Guten ihm vorstellte, prallte am Kaspar ab. "Es is all's z'viel Müah."

"Um Gottes willen, was anders haben Sie denn als Müah und Arbeit den lieben langen Tag?"

"Ah na!" Sein Blick ward hell. "Ohne Arbeit tat einen 's Leben ja nimmer freuen."

So entkräftete er jedes Ansinnen, fortzufahren auf dem einträglichen Weg. Ich hieß ihn einen Narren und Gischpl — er lächelte freundlich dazu. Da ergab ich mich.

"Meinetwegen!" sagte ich dumpf. "Man soll niemand zu seinem Glücke zwingen."

Der Kaspar geleitete mich vor die Tür. Unsaßbar zufrieden und erleichtert sah er aus. "Sein S' net bö's!" — bat er noch.

Das linderte meinen Groll. "Also pfiaat Gott, Kaspar! Ob mit oder ohne fußg Marklu Mehrverdienst — Sie sind doch der reichste Mann in der Welt."

Er verstand mich nicht. Aber er lächelte.

D schöne Zuversicht der geistig Blinden,  
Die niemand raubt:  
Der Dämmste wird noch einen Dämmern finden,  
Der an ihn glaubt!  
Max Kalbeck.

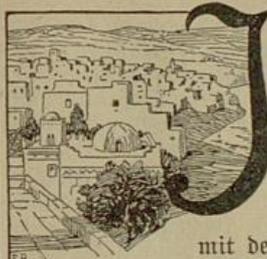
\*  
Wenn Undank dir am Herzen frist,  
So sei zu stolz, zu klagen;  
Sonst wird derumpy noch sagen,  
Daß du so kleinlich bist!

Albert Matthaei.

\*) begehricht.

## Der König von Sidon.

Von L. vom Vogelsberg.



Im Angesicht das Mitteländische Meer, im Rücken die himmelanstrebenden Berge des Libanon, ist Saïda heute eine der anmutigsten Städte Syriens. Einstmals unter dem Namen Sidon mit der Schwesterstadt Tyrus eine Großmacht des Morgenlandes, ist sie jetzt zu einer schönen, friedlichen, von Gärten erfüllten und umgebenen Stadt geworden. Reiche Fruchtbarkeit belohnt ihre fleißigen Bewohner, und ihre Arbeit ist gesegnet.

Sidon ist uralt. Man möchte fast sagen: so alt wie das Menschengeschlecht. Ruinen, die überall in seiner Umgebung verstreut liegen, bringen den Beweis bis auf unsere Zeit. Sie beklemmen das Gemüt nicht mehr, wenn sie harmlos im strahlenden Glanz der Sonne liegen. Nur das Gräberfeld der sidonischen Könige hat selbst im hellen Sonnenschein etwas Bedrückendes.

Dieses Gräberfeld durchschritt eines Tages ein schlanker, junger Mann mit neugierigem Blick. Es war der Ingenieur Hans Kosselmann. Mehrere Jahre war er als Leiter eines Bauunternehmens in Jerusalem gewesen. Er befand sich jetzt auf der Heimreise, und da er Zeit und Geld genug hatte, wollte er einen Umweg über Syrien machen, um die Ruinenstätten der alten Kulturvölker kennen zu lernen.

Gestern war er in Saïda angekommen, und da ihm die schöne Umgebung des Ortes gefiel, beschloß er, etwa eine Woche zu bleiben.

Es machte ihm Vergnügen, so gewissermaßen planlos in den alten Bauten herumzustoßern. Ab und zu zog er das Skizzenbuch hervor und hielt einen ihn besonders interessierenden Gegenstand mit einigen Strichen fest. Bei alledem konnte er aber ein gewisses Gefühl der Besangenheit in der Totenstadt nicht los werden. Auch die Natur schien hier jedes Geräusch zu scheuen; denn es geschah selten, daß einmal ein kleiner Vogel lautlos über den Berghang strich.

So war Hans Kosselmann immer tiefer in das Gräberlabyrinth hineingeschritten. Der Hunger machte sich allmählich geltend und er ließ sich in den dürftigen Schatten eines Terebinthenbusches nieder, um sein Frühstück zu verzehren. Dabei überlegte er, ob er seine Entdeckungsreise fortsetzen sollte oder nicht. Die Grabbauten wiederholten sich mit einer gewissen Gleichmäßigkeit; aber der Hauch des Seltamen, der über ihnen lag, bewog ihn schließlich doch,

den Weg wieder aufzunehmen. Er sah auf den Kompaß und nahm die nördliche Richtung, denn die Gräberstadt wurde allmählich zum Irngarten.

Hier und da hatte er auch einmal den Versuch gemacht, in eine der halbverschütteten Grabstätten einzudringen. Aber er fand dieses Beginnen bald unmöglich und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er darin doch wohl nicht viel des Sehenswerten finden werde.

Aber während er bewundernd vor einem durch irgendeinen Zufall an das Tageslicht geworfenen Bruchstück eines Sarkophages stand, war es ihm plötzlich, als hörte er menschliche Laute. Er konnte jedoch im ersten Augenblick nicht sagen, wo die Töne herkamen. Sie schienen aus der Luft herunterzufinken oder aus der Erde zu kommen.

Kopfschüttelnd und eine Sinnesstäu- chung annehmend, wollte Hans Kosselmann schon weitergehen. Doch da kamen die Töne schon wieder. Und jetzt unterschied er sie deutlicher. Sie klangen ihm wie eine getragene Rede in arabischer Sprache.

Er kletterte den Hang hinauf und sah sich um. Nirgends eine Seele. Wieder kamen die Töne. Jetzt schienen sie entfernter zu sein, klangen wie aus der Tiefe. Hans Kosselmann sprang wieder den trümmerbedeckten Hügel hinauf und begann zu suchen. Eine Oeffnung, die einem Menschen hätte Durchlaß gewähren können, war nirgends zu sehen. Er fand zwar einige geöffnete Grabstätten, aber als er sie mit der Taschenlampe ableuchtete, sah er, daß sie in dem gewachsenen Felsen bald ihr Ende erreichten.

Während er schließlich achselzuckend weitergehen wollte, sah er in einem dichten Terebinthengebüsch eine Steinplatte, die an einen Sarkophagdeckel erinnerte. Interessiert drängte er sich durch das Gestrüpp und faßte die nicht allzu schwere Platte, um sie beiseitezuschieben. Voll höchsten Erstaunens sah er nun einen ziemlich schmalen, hohen Spalt, der wohl den anderen Grabeingängen gleich, aber für das Durchschlüpfen eines Menschen erweitert schien.

Als er in die Dunkelheit hineinjah, wollte es ihn bedünken, als ob er in ziemlicher Entfernung einen schwachen Lichtschein wahrnehme.

Hans Kosselmanns Neugier war aufs höchste gereizt. Er bedachte allerdings, daß er sich durch unvorsichtiges Handeln in eine recht kritische Lage bringen konnte. Aber diese Bedenken hielten nur einen Augenblick vor: er prüfte mit dem Fuß den Boden in dem Spalt und fand, daß er eben verlief. Kurz entschlossen drang er mit tastenden Schritten vorwärts.

Er ging auf einem augenscheinlich festgetretenen Boden, und der Lichtschimmer wurde immer deutlicher, ohne eigentlich heller zu wer-

den. Vierzig Schritte etwa mochte er gegangen sein, da machte der Gang eine scharfe Wendung und Hans Kosselmann stand vor einer manns- hohen Oeffnung, die wie eine helle Scheibe inmitten der Dunkelheit sich heraus hob.

Im gleichen Augenblick aber griff er sich an die Stirn. Karrete ihn ein Spuk? Oder träumte er?

Er sah in einen ziemlich großen grabkammerartigen Raum, in den von der Decke eine sehr altertümliche metallene Lampe hineinhing, die ein trübes, dunstiges Licht verbreitete. Sie beleuchtete eine seltsame barbarische Pracht, bei deren Anblick Hans Kosselmann das Gefühl hatte, als sei er um mehrere tausend Jahre in der Zeit zurückversetzt.

An den Wänden zogen sich Ruhebänke hin, die mit seidenen Kissen und golddurchwirkten Stoffen bedeckt waren. Waffen, wie man sie zur Zeit Nebukadnezars gebraucht haben mochte, die aber dem kundigen Blick sich alsbald als schlechte Nachahmungen kennzeichneten, hingen an den Wänden. Und doch glich das Ganze auf ein Haar dem wiedererstandenen Audienzsaal eines morgenländischen Fürsten aus grauer Vorzeit.

Das Sonderbarste aber war ein mit Geschick gearbeiteter Thronstuhl, der von gelbem Metall strotzte und den zwei stilisierte Löwen flankierten, wie man sie auf assyrischen Denkmälern sieht. In diesem Sessel aber, und das war das Seltsamste, saß ein Mensch. Ein hochgewachsener, hagerer, alter Mann mit langem, weißem Bart. Er saß unbeweglich wie eine Holzfigur, in einen Brokatmantel gehüllt, und seine glühenden Augen schienen den Eindringling förmlich zu durchbohren.

Hans Kosselmann fühlte etwas wie Furcht; aber das seltsame Bild reizte ihn so, daß er stumm stehen blieb.

Da hörte er plötzlich die Stimme des Alten. Sie klang drohend und hart. „Warum stehst du vor mir, Sklave?! Weißt du nicht, daß du ein Hauch, ein Nichts bist in meiner Hand?! Küsse die Erde!“

Er hatte arabisch gesprochen, und seine Augen schienen zuletzt wahre Flammen zu sprühen.

Im ersten Augenblick war Hans Kosselmann empört über die Zumutung, dann aber gedachte er das seltsame Abenteuer bis zum guten oder bösen Ende durchzuführen. So näherte er sich denn dem Thron mit unterwürfiger Miene und ließ sich mit gehöriger Vorsicht lang auf die Erde gleiten.

Eine Weile herrschte Stille. Dann vernahm er wieder die Stimme des Alten. Sie klang wie das befriedigte Knurren eines gesättigten Hundes. „Ich schenke dir Gnade, — erhebe dich! Was bringst du für Botschaft dem König von Judäa?“

Hans Kosselmann erhob sich demütig. „Der König, mein erhabener Herr, sendet dir Heil und Gruß.“

Der Alte nickte. „Er tut wohl daran. Und will er das Bündnis mit mir eingehen?“

„Er will!“

Mit einer raschen Bewegung erhob sich der Alte und stieß ein kurzes befriedigtes Lachen aus. „Er folgt meinem Willen. Wehe dem, der dem allmächtigen Willen des Königs von Sidon zu widerstehen wagt! Feuer und Schwert soll ihn vertilgen!“

Er ging mit großen Schritten in dem Raum auf und ab, und wie er ab und zu den nieder-

Hans Kosselmann verneigte sich tief, was das Wohlgefallen des Alten zu erwecken schien. Und einer instinktiven Eingebung folgend, sagte er: „Allmächtiger Beherrscher des Weltalls, mein König nimmt den größten Anteil an deinem und der Prinzessin Wohlergehen. Darum hat er mir anbefohlen, dich zu bitten, daß du mir die Prinzessin alsbald nach meiner Ankunft zeigst, damit ich ihm ihre Gesundheit künden kann.“

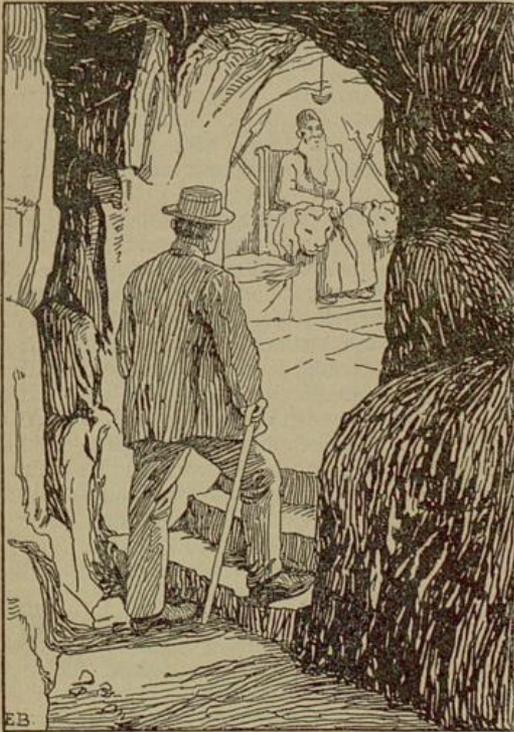
Wieder funkelte ihn der Alte mit drohenden Augen an. „Wie kannst du es wagen, Sklave, deine Augen auf der Prinzessin von Sidon ruhen zu lassen! . . . Doch meine Gnade ist groß. Geh, reinige deinen Leib und komme morgen wieder.“

Wenige Augenblicke später stand Hans Kosselmann wieder draußen und schob mechanisch die Platte vor den Spalt. Jetzt, wo die helle Sonne wieder um ihn war, kam ihm die ganze Sache vor wie ein toller Traum. Allmählich aber rief er sich die Einzelheiten zurück und wurde immer sicherer, daß er Wirkliches erlebt hatte. Und diese Erkenntnis löste in ihm den Entschluß aus, morgen wiederzukommen. Seine anfängliche Absicht, sich in Saïda nach dem sonderbaren Heiligen zu erkundigen, gab er auf. Er wollte erst klarer sehen und vor allen Dingen die Prinzessin kennen lernen.

Mit einer Sicherheit, als mache er diesen Gang täglich, erschien er am folgenden Tag wieder vor dem König von Sidon. Der Alte saß wieder genau auf derselben Stelle wie gestern und maß ihn mit tückischen Augen. Die sklavische Ehrenbezeugung wiederholte sich, ebenso wie die Bitte Hans Kosselmanns, die Prinzessin zu sehen. Aber der Alte schien ihn erst gar nicht zu hören. Er hatte plötzlich in seinem Spaziergang innegehalten und blieb mit ausgebreiteten Armen und weit in die Ferne blickenden Augen stehen, so daß er aussah wie ein Seher.

„Der König von Babylonien und der König von Assyrien, der König von Tyrus und der König von Persien, der König von Judäa und der König von Aegypten sie haben mir ihre Hilfe geboten. Alle Könige von Mittag sind meine Bundesgenossen. Zahllos wie der Sand am Meer wird unser Heer sein. Es wird das Volk von Mitternacht zermalmen, das nach unserem Leben und nach unserem Lande trachtet. Aber ich, Asarhaddon, König von Sidon, werde sie zerblasen mit meinem Atem!“

Wieder ging er mit langen Schritten auf und nieder, tief in Gedanken versunken. Dann blieb er wie in plötzlichem Erwachen vor Hans Kosselmann stehen und sagte verächtlich: „Du willst die Prinzessin von Sidon sehen, unreiner Tor?! Es sei. Aber wage deine Augen nicht aufzuheben zu ihr, Sklave, sonst lasse ich dir den Kopf vor die Füße legen.“



In diesem Sessel saß ein hochgewachsener, alter Mann.

gleitenden Mantel wieder über die Schultern warf, bot er das grotesk-lächerliche Bild eines verbrauchten Nimen der alten Schule.

Endlich blieb er wieder vor Hans Kosselmann stehen und richtete drohend die Augen auf ihn. Dabei rutschte ihm die dreiteilige Krone etwas nach hinten, so daß er aussah, als habe er einen zu viel getrunken.

„Ich werde dich zurücksenden zu deinem Herrn, wann es mir beliebt. Doch vorher sollst du meine Macht und Größe sehen und den Glanz meiner Feste, damit du deinem Herrn, meinem Knecht, berichten kannst; du wirst der Hochzeit der Prinzessin Rogane beiwohnen.“

Er schritt voran und beide traten in einen nicht sehr langen Gang ein, an dessen Ende der Alte eine ähnliche Steinplatte, wie die am Eingang befindliche, beiseiteschob. Wieder tat sich ein in ähnlicher Weise erhelltes und in derselben barbarischen Pracht gehaltenes, aber wesentlich kleineres Gemach auf.

Die Luft schien dick und unsichtig zu sein in diesem Raum, und mit Mühe konnte Hans Kosselmann unterscheiden, daß auf dem Ruhebett an der Wand ein junges, in orientalische Gewänder gekleidetes Mädchen ruhte, das mit seinem reichen blonden Haar keineswegs einer Morgenländerin glich. Was er noch sah, das waren zwei große, angstvolle Augen, die ihn in seltsamer Starrheit aus einem blassen Gesicht anblickten. Das Mädchen lag halb von ihm abgewendet, als habe sie beim Eintritt der beiden eine Bewegung zur Flucht gemacht.

„Senke die Augen, Niedriggeborener!“ hörte Hans Kosselmann des Alten Stimme neben sich dröhnen. Und gleich darauf wurde er von ihm wieder zum Verlassen des Gemaches aufgefordert.

Das Ganze hatte sich so rasch abgespielt, daß in Hans Kosselmann nur ein unbestimmter Eindruck zurückgeblieben war. Aber die anfängliche Lust am romantischen Abenteuer war ebenfalls gänzlich verschwunden, er war auf einmal sehr nüchtern geworden. Denn das war ihm klar geworden, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht.

Während sie wieder in den Saal zurückschritten, dachte er daran, rasch nach Saida gehen und behördliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Da er aber den Grund der Dinge nicht kannte, hielt er es schließlich für besser, auf eigene Faust zu handeln. Mit dem Mädchen mußte es eine besondere Bewandnis haben, denn daß sie freiwillig sich hier aufhielt, war nicht anzunehmen.

Er verabschiedete sich wieder mit der gleichen Unterwürfigkeit von dem Alten und wurde aufgefordert, in zwei Tagen zur Hochzeit wiederzukommen. Er ging mit lauten, tappenden Schritten bis zum Ausgang, kehrte sogleich auf den Fußspitzen zurück und beobachtete den „König“ vorsichtig aus der Dunkelheit des Türrahmens.

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Der Alte sah bewegungslos wie ein Steinbild auf seinem Throne und seine Augen blickten mit einem seltsam toten Ausdruck ins Leere. Wohl eine Stunde blieb er so sitzen, dann erhob er sich mit einer plötzlichen Bewegung, zog den Mantel fester um sich und schritt auf die linke Wand zu, schlug einen dort hängenden Teppich zurück und verschwand dahinter.

Hans Kosselmann wartete noch einige Augenblicke, dann schob er sich mit äußerster Vorsicht

an der Wand entlang, eilte den Gang hinunter und stand in wenigen Sekunden vor dem Mädchen.

Wieder sah er das entsetzte Gesicht. Mit einer beschwörenden Bewegung streckte sie ihm die Hände entgegen. „Um Gottes willen, fliehen Sie! Wenn er Sie findet! . . .“

Hans Kosselmann zog seelenruhig eine Selbstladepistole aus der Tasche und legte sie mit gespanntem Hahn vor sich nieder. Aber diese Handlung schien das Mädchen nur noch mehr zu erregen. „Nein, nein, er ist nicht allein! Wenn Sie Widerstand leisten, sind Sie verloren!“

Er achtete gar nicht auf ihre Beschwörungen. Sie hatte Arabisch gesprochen, und eine leichte Klangfärbung fiel ihm dabei auf. „Ihrer Aussprache nach könnten Sie Deutsche sein,“ meinte er überrascht in seiner Muttersprache.

Das Mädchen war beim Klang dieser Worte zusammengefahren. Nun ließ sie den Kopf sinken und sagte leise und mit müder Stimme: „Ich bin's . . .“

„Sie sind es?“ fragte Hans Kosselmann, und seine Verblüffung war ungeheuer. „Ja, aber — mein Gott, wie kommen Sie denn hierher?“

„Fliehen Sie . . .“ bat das Mädchen nochmals statt aller Antwort.

„Gern, sobald ich weiß, wer Sie sind.“ Und aufmerksam betrachtete er jetzt ihr Gesicht. Sie mochte nahe an die Zwanzig sein und hatte ein schönes reines Kinderantlitz, das nur jetzt den Stempel des Kummers und der Angst allzu deutlich an sich trug. Das aufgelöste blonde Haar floß lang herab, und Hans Kosselmann dachte voll Mitgefühl: „Wie schön muß sie sein im klaren Licht des Tages . . .“

Und da das Mädchen immer noch schwieg, fragte er: „Wer ist der Alte?“

„Mein Oheim . . .“ Er sah, wie ein Schauer durch ihren Körper lief. Eine sarkastische Bemerkung lag ihm auf der Zunge, doch er unterdrückte sie.

„Er ist wahnsinnig?“ fragte er wieder.

Sie nickte. Und dann begann sie zögernd und in müdem Tonfall zu erzählen, während sie ab und zu Blicke wilder Angst nach dem Eingang warf.

„Er ist mein Oheim. Er war früh nach Palästina gegangen, um sich dort anzusiedeln. Oft schrieb er dann an meinen Vater, seinen wesentlich jüngeren Bruder, und forderte ihn auf, ebenfalls zu kommen, da seine Lebensverhältnisse sich günstig gestaltet hätten. Meine Eltern lehnten jedoch stets ab, da sie sich in guten Verhältnissen befanden. In meinem vierzehnten Jahre starben sie jedoch kurz hintereinander, und bald nach ihrem Tode erschien mein Oheim in der Absicht, mich mit nach seiner neuen Heimat zu nehmen. Ich sträubte

mich anfangs; aber er war freundlich und gut zu mir und wußte mir alles im schönsten Lichte darzustellen, so daß ich schließlich einwilligte.

„Ich habe auch keine Klage über das erste Jahr unseres Aufenthalts in der Kolonie vorzubringen. Aber bald konnte ich merken, daß im Gemüt meines Oheims eine sonderbare Wandlung vorzugehen schien. Tagelange Schweigsamkeit wechselte ab mit einer Lebhaftigkeit, die man fast geschwätzig nennen konnte. Es war dabei viel von Vergeltung die Rede, von seiner Verurteilung zur Rache und ähnlichen Dingen.

„Erst nach geraumer Zeit ersah ich die Ursache. Eine englisch-französische Unternehmungsgesellschaft wollte in unserer Nähe eine große Pflanzung anlegen und erhob ungerechtfertigte Eigentumsansprüche auf das beste Land meines Oheims. Er fühlte sich in seinem Recht; aber unlauteres Treiben der Unternehmer und bestochene Richter brachten ihn um das Seine. Er konnte nirgends Recht finden.

„Während der Prozeß noch schwebte, hatte er sich viel mit Studien aus der alten Geschichte des Orients beschäftigt. Er begriff wohl vieles nicht, und darum legte er sich manches in konfusischer Weise nach seinem Sinne zurecht. Seine Reden wurden immer sonderbarer; er sprach von einer Wiederkehr des persischen Weltreiches und fühlte sich selbst berufen, eine große Rolle dabei zu spielen.

„Als er die endgültige Entscheidung der Gerichte in Händen hatte, schien er wieder zu sich zu kommen. Doch das Land war ihm verleidet. Er verkaufte, was ihm noch übriggeblieben war, und wir zogen in beschwerlicher Reise auf dem Landweg nach Saïda.

„Ich glaubte, er wolle die Heimreise antreten. Doch wir blieben vorerst in Saïda. Er ließ mich stets allein, und ich sah ihn tagsüber nie. Eines Tages aber forderte er mich auf, ich solle mit ihm kommen an diese Stelle. Da sah ich, daß der Wahnsinn bei ihm zum Ausbruch gekommen war. Er erzählte mir, er sei der König von Sidon und müsse in der Verborgenheit leben, bis der Tag anbreche, an dem die Leute von Mitternacht vernichtet würden. Und um alle Vorteile in der Hand zu haben, müsse er mich mit dem Prinzen von Persien vermählen . . .“

Hans Kosselmann hatte aufmerksam zugehört. Jetzt sah er das Mädchen an, lange, prüfend. Dann schüttelte er den Kopf: nein, sie log nicht, das sah er.

„Warum fliehen Sie denn nicht?“ fragte er unvermittelt.

Sie sah ihn erstaunt an. „Fliehen? Der Eingang ist doch bewacht — und die Wächter haben Befehl, mich niederzustoßen, wenn ich einen Fuß hinaussetze.“

Hans Kosselmann lachte leise. „Wächter?

Ich bin zweimal hier gewesen und habe keine gesehen.“

Das Mädchen sah ihn ungläubig an. „Er sagte es doch . . .“

„Wer? Der Wahnsinnige? Sehen Sie denn nicht, daß alles nur in seiner Einbildung vorhanden ist?“

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist nicht alles Einbildung. In den Dörfern der Umgegend kennt man ihn und hält zu ihm. Man hält ihn wohl für einen Propheten oder sonst etwas. Und die Leute bringen uns reichlich Lebensmittel.“

„So?“ Hans Kosselmanns Hand tastete unwillkürlich nach der Pistole. „Aber nun sagen Sie, wer ist eigentlich der persische Prinz?“

Das Mädchen zögerte einen Augenblick, dann fing sie leise und bitterlich an zu weinen. „Ein schlechter Mensch, ein Grieche, den er in Saïda kennen gelernt hat und der weiß, wen er vor sich hat. Glauben Sie, ich sei einen Augenblick im Zweifel über das Schicksal, das ich von jenem Menschen zu erwarten habe. . . . Mich nimmt er mit in den Kauf, vielleicht nicht ungern — wie lange? . . . In Wirklichkeit ist es ihm darum zu tun, zu erfahren, wo mein Oheim den Rest seiner Ersparnisse verborgen hat.“

„Hm.“ Wieder glitten die Augen Hans Kosselmanns über das Mädchen. Wie lieblich das verweinte, geängstigte Gesichtchen war . . .

Er raffte sich auf. Schon war geraume Zeit verstrichen. „Kommen Sie,“ sagte er, „Sie können hier nicht bleiben.“

Das Mädchen schüttelte voll Ergebung den Kopf. „Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . was würde mit dem alten Mann geschehen . . .?“

„Gut, dann werde ich die Behörden benachrichtigen, damit sie ihn in Schutzhaft nehmen.“

Sie war aufgesprungen und packte in namenloser Angst seinen Arm. „Nur das nicht, nein, um Gottes willen, das würde ihn töten . . .“

Hans Kosselmann fühlte einen leichten Neger in sich aufsteigen. „Aber ich bitte Sie, wollen Sie sich denn diesem Kerl, diesem Griechen, ausliefern?“

Das Mädchen erblaßte jäh und sank schluchzend auf das Lager zurück. Von tiefem Mitgefühl ergriffen, setzte sich Hans Kosselmann neben sie und legte freundlich den Arm um ihre Schultern. Aber sie ließ nicht nach im Ausdruck ihrer Qual. Und wie er den Arm so um sie hielt, da quoll seltsam heiß ein anderes Gefühl in ihm auf, schön und leuchtend wie eine Blume. Und es war kein Mitleid . . .

Er sah den zarten Körper unter schwerem Leid beben, fühlte das reiche Blondhaar unter seinen Fingern; das Blut stieg ihm zum Herzen und er stand schwer atmend auf.

Doch er mußte handeln. Das Mädchen mußte fort aus dieser verpesteten Luft, aus den Klauen eines Wahnsinnigen und eines Seelenverkäufers.

Rastlos arbeitete sein Gehirn an einem Plan. Und mit einer raschen Bewegung setzte er sich wieder neben sie und sagte: „Ich weiß einen Ausweg, der Ihren Wünschen Rechnung trägt, — darf ich übrigens um Ihren Namen bitten?“

„Nennen Sie mich vorläufig Lija,“ sagte das Mädchen zögernd.

„Schön. Nun beantworten Sie mir noch einige Fragen. Zunächst: wie spielt sich das Leben hier tagsüber ab?“

Das Mädchen machte ein Gesicht, als besinne es sich mühsam. „Ich kann Ihnen keine Stundeneinteilung sagen; denn ich bin immer in diesem Raum und weiß nicht, ob es Tag ist oder Nacht. Doch nehme ich an, daß es Morgen ist, wenn er mich weckt. Kurz vor Mittag kommt dann der Grieche . . .“

„Zu Ihnen?“

„Ja. Doch ist der Dheim stets dabei. Mit dem Dheim nehme ich auch die Mahlzeiten ein. Und dann sitzt er den ganzen Tag auf seinem Thron und bildet sich ein, Audienzen zu erteilen . . .“ Und wie in erneutem Schrecken fuhr sie auf: „Gehen Sie, gehen Sie jetzt, die Abendmahlzeit ist nicht mehr fern und der Dheim kann jeden Augenblick kommen!“

Ohne Gile erhob sich Hans Kosselmann. „Gut, ich gehe, aber nur dann, wenn Sie mir versprechen, morgen allen meinen Anordnungen Folge zu leisten.“

Lija senkte traurig den Kopf. „Wenn mein Dheim nicht zu Schaden kommt dabei . . .“

„Von meiner Seite nicht. Also schlagen Sie ein!“ Er hielt ihr die Hand hin. Widerstrebend legte sie die ihre hinein. Er hielt sie einen Augenblick fest. „Lija,“ sagte er noch einmal eindringlich, „haben Sie doch Vertrauen zu mir. Sie wissen ja gar nicht, welch entsetzliches Loß Ihrer harret.“

Sie schwieg und fuhr sich mit einer mechanischen Bewegung über die Stirn.

„Bis morgen denn.“ Noch ein Händedruck, dann verschwand Hans Kosselmann und kam unangefochten hinaus. Und während er Saïda zuschritt, kniff er sich ein paarmal in die Nase, um sich zu vergewissern, daß er wachte und daß dies alles kein Traum war. Er fühlte Mitleid mit dem armen Alten; aber der war ein gefährlicher Narr, der Unheil anrichten konnte, wenn er nicht bald unschädlich gemacht wurde.

Nachdem er zu Abend gegessen hatte, begab er sich sogleich zum Wali\*) und hatte eine längere Unterredung mit ihm, deren endliches Ergebnis war, daß er für den folgenden Tag zwei Gendarmen als Begleiter zugesagt erhielt. Dann besorgte er noch europäische Frauenkleidung und schlief unruhig dem kommenden Morgen entgegen.

\*) Der höchste Polizeibeamte.

Schon in früher Stunde machte er sich auf den Weg und traf die beiden Gendarmen, kräftige Anatolier, richtig an der verabredeten Stelle. Sie verbargen sich in einem dichten, dem Grab gegenüberliegenden Gebüsch und warteten. Aber die Zeit wurde ihnen lang, bis der Grieche kam. Und als er endlich erschien, da mußte sich Hans Kosselmann zugehören, daß eigentlich schon viel Vertrauensseligkeit dazu gehörte, ein solches Galgenesicht sich zum Vertrauten zu machen. Den Gendarmen schien er nicht unbekannt zu sein, denn sie grinsten über das ganze Gesicht, als sie ihn sahen.

Mit einer Sicherheit, wie sie nur die Gewohnheit bringen kann, schob der gelbgesichtige Hellene die Platte von dem Spalt und trat ein. Er war so sicher, daß er es nicht einmal für nötig hielt, sich umzusehen.

Die Spannung der drei Verschworenen stieg aufs höchste. Aber der Grieche erschien nicht wieder. Hans Kosselmann war es einmal gewesen, als hörte er Stimmen aus dem Spalt herüberdringen, doch glaubte er schließlich, sich getäuscht zu haben. Plötzlich hörte er ganz deutlich einen verwehten Schrei. Und dann noch einen.

Ueber Stock und Stein polterte er mit den beiden Landjägern herunter. Der Raum, in dem der Thron stand, war leer; sie stürzten weiter in den Gang, an dem das Zimmer des Mädchens lag. Da gellte wieder der Schrei. Die Platte lag umgestürzt neben dem Eingang, und in dem Raum stand der Grieche, mit gemeinen Augen, wie ein feiner Beute sicheres Raubtier, vor Lija.

Im nächsten Augenblick hatte ihn Hans Kosselmann am Kragen, der eine Gendarm an der Kehle. Das Mädchen lag ohnmächtig vor Schreck auf den Knien.

Der Gendarm, der den Griechen gepackt hielt, murmelte ein paar Worte. Sie schienen auf den Menschen eine besondere Wirkung auszuüben, denn mit einer plötzlichen Bewegung suchte er sich loszureißen. Aber schon bekam er von dem Soldaten in aller Gelassenheit einen Schlag gegen den Kopf, daß er halb betäubt gegen die Wand flog. Ehe er noch recht zur Besinnung kam, waren ihm schon die Hände gefesselt.

Lija schlug bald wieder die Augen auf. Hans Kosselmann ließ das Bündel Kleider bringen, das er für sie mitgebracht hatte, und zog sich zurück. Während er in dem düsteren Thronsaal wartend auf und ab ging, stieß sein Fuß plötzlich gegen einen Körper. Er bückte sich und fuhr heftig zusammen: es war der König von Sidon.

Mit Hilfe des einen Gendarmen trug er den Alten ins Freie. Der leblose Körper zeigte keine Verletzung. Fest unter den Arm gepreßt

trug der Alte eine kleine Kaffette, die, wie sich später herausstellte, seine Ersparnisse enthielt. Hans Kosselmann glaubte die richtige Lösung gefunden zu haben, wenn er annahm, daß der Grieche, ungehalten über das theatralische Wesen des Alten, rascher zum Ziele kommen wollte und das Geld mit Gewalt an sich zu nehmen suchte.



Am selben Augenblick trat Lisa aus dem Spalt.

Die Aufregung schien den ohnehin schon längst hinfalligen alten Mann so sehr angegriffen zu haben, daß er wohl einen Gehirnschlag erlitt. Da dem Glenden diese Beute nicht mehr entgegen gehen konnte, so hielt er es für zweckmäßig, sich erst Lisas zu versichern . . .

Mit einem Gefühl wahrer Trauer erhob sich Hans Kosselmann. Der arme Alte, der einem Phantom nachgejagt war, tat ihm leid. Und wie sollte er das jetzt Lisa beibringen?

Aber diese Sorge war unnötig. Denn im selben Augenblick trat Lisa aus dem Spalt und schloß, geblendet durch das langentbehrte Licht, die Augen. Doch da sie eine ganze Weile unbeweglich gegen die Felsenwand gelehnt blieb, ging Hans Kosselmann auf sie zu, um ihr den Arm zu reichen. Als sie seine Nähe spürte, hob sie den Kopf und sah ihn an. Und an diesen traurigen Augen erkannte er, daß er Lisa nichts mehr zu sagen brauchte.

Während die beiden Gendarmen mit ihrem nicht gerade seltenen Vogel abzogen, folgte Hans Kosselmann mit Lisa langsam nach. Die traurigen Tage in der Höhle hatten das Mädchen

so mitgenommen, daß sie oft stehenbleiben und sich auf ihren Begleiter stützen mußte. Aber je näher sie der Stadt kamen, um so mehr schien das Mädchen in der milden Morgensonne aufzublühen, fast wider Willen. Und Hans Kosselmann dachte mit Schauder daran, was hätte geschehen müssen, wenn er zu spät gekommen wäre . . .

Noch im Laufe des Nachmittags fand der König von Sidon auf dem Friedhof seine letzte Ruhestätte, still und klanglos. Lisa hatte Hans Kosselmann gebeten, kein Aufsehen zu machen und nicht die Aufmerksamkeit Fremder auf sie zu lenken. Sie selbst blieben beide noch zwei Wochen in Saida, damit Lisa die letzten Folgen des traurigen Abenteuers überwand. Und als sie der Heimat zuzuhren, da hatten sie den Hochzeitstag schon festgesetzt.

\* \* \*

Die Prophezeiung des „Königs von Sidon“ aber ging in Erfüllung: das Morgenland stand auf gegen die Völker von Mitternacht, gegen Engländer und Franzosen. Und siegreich standen seine Fahnen gegen die, die ihm Seele und Land nehmen wollten.

### Des Peterbauern Lustreise.

„Wo witt hi?“ fragte der Peterbauer den Oberbauern, der ihm im Sonntagswichs: schwarzen Tuchhosen, dito Rock und Weste, aus welcher der mit neuer schwarzer Halsbinde umzogene schneeweiße Hemdkragen herauschaute und vatermördermäßig um die Kinnbacken sich stellte.

„In d' Stadt möcht' i e chli, 's Heu ist deheim, mer henn no g'schunde die Woche, was g'schunde heißt, jetzt möcht' i e weng Pläsier, aß i au weiß, aß i en Ebebild Gottes und kei Dohs bi.“

„Hescht scho recht, hescht g'wiß recht,“ sagt der Peterbur, „au üs Buren isch e Freund z' gönne, aber in d'r Stadt, nai, do suech' i kei Pläsier meh, denn dort isch's mir doch verleidet, won i 's leztmol drinne gsi bi.“

„Soo, was isch der denn Ungrads übere Weg, wemme froge dersch? 's nimmt mi wunder, du bisch doch sunst d'r Dümmscht no lang nit. Bisch jo in d'r Schuel immer ein vo den Erste gsi.“

„Isch alles rächt, Oberbur, aber in d'r Stadt bin i doch agange, was agange heißt. Und wenn i nit grad mueß, gang i nimmi furt, wenigstens mach' i kei Pläsierreis meh; denn deß isch unter Umständen mit große Choschte verbunde. Nu, 's isch guet. Vor e paar Woche sag i zue miner Frau: »Du, Madlee, hütt isch Fiertig, 's Wetter isch prächtig und do deheim am Chachelose g'fallt's mer nur halber. Mer wenn in d' Stadt mitenander und e weng Pläsier habe. D' Moore hem jo in d'r lezte Zit ihri